

SARAH
STANKEWITZ

SHATTER

and

SHINE

ROMAN

Forever

Sarah Stankewitz
Shatter and Shine

SARAH
STANKEWITZ

SHATTER

and

SHINE

Roman

Forever

Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger
Waldwirtschaft und anderen
kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe bei Forever

Forever ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

1. Auflage November 2022

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2022

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © FinePic®, München

Gesetzt aus der Albertina Pro powered by *pepyrus*

Druck- und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-95818-645-3

Für Selina.
Du bist genauso stark wie Hazel.
Vergiss das nie.

Content Note



Liebe Lesende,

dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte. Deswegen findet ihr auf Seite 413 eine Triggerwarnung. Wir möchten, dass ihr das bestmögliche Leseerlebnis habt.

Eure Sarah Stankewitz & das Forever-Team



Prolog

Hazel



Jeder kennt ihn. Den Moment, der das ganze Leben schlagartig verändert. Der aus bunt schwarz und aus einem Morgen mit Aussicht auf den besten Tag des Lebens eine Erinnerung macht, die man vergessen möchte.

Für den einen ist es der Tag, an dem er seinen ohnehin schlecht bezahlten Job verliert und nicht mehr weiß, wie er die nächste Miete bezahlen oder den Kühlschrank füllen soll. Für die andere ist es der Arzttermin, bei dem sie erfährt, dass sie keine Kinder bekommen kann. Und auf einmal wird aus dem Strampler im Kleiderschrank, den die Großmutter für das künftige Enkelkind mit vom Alter gezeichneten und aufgeregten Fingern gestrickt hat, ein Stück Wolle, das vermutlich nie getragen werden wird.

Vielleicht ist es auch ein Anruf, bei dem man gebeten wird, so schnell wie möglich ins Krankenhaus zu kommen, *weil es sonst zu spät sein könnte*.

Ich habe einen Namen für diese alles verändernden Momente, denen jeder Mensch im Laufe seines Lebens begegnet,

egal wie oft wir versuchen, uns davor zu schützen. Wir können laufen und laufen, uns verstecken, sie austricksen, aber wir können sie nicht aufhalten.

Die Herzensbrecher.

Mein zweitgrößter Herzensbrecher – nach dem Tod meiner Grandma – hat mich dieses Jahr im April erreicht. Ich war gerade auf dem Weg zu meinem Nachmittagsunterricht, die Sonne stand so hoch und rund am Himmel, als hätte man sie mit einem Zirkel zwischen die fluffigen Wolken gemalt. Nur wenige Straßen von dem Gebäude entfernt, in dem ich dreimal in der Woche Menschen Gebärdensprachunterricht gebe, erhielt ich die eine E-Mail, die alles veränderte. Sie kam von einer Frau namens Beth, die laut ihrer Mailadresse für die US Army in Austin arbeitete. Die Nachricht begann damit, dass es ihr leidtue.

Meine Schritte wurden langsamer, der Griff um den Gurt meiner Handtasche fester. Gleichzeitig rutschte er mir immer wieder aus den schweißnassen Fingern, weil es einen Teil in mir gab, der den Inhalt der Nachricht schon kannte, bevor ich sie ganz lesen konnte. Immerhin hatte ich im letzten Jahr ständig erwartet, dass es passieren würde. Dass man mir den Boden unter den Füßen wegreißen und mir anschließend mit einem mitleidigen Blick beim Fallen zusehen würde.

Ich erinnere mich daran, dass ein Vater mit seiner kleinen Tochter gegen mich rannte, weil ich wie vom Blitz getroffen stehen geblieben war. Sekunden später folgte das Weinen des Mädchens, weil sein erstes Eis des Jahres plattschend auf dem Bürgersteig gelandet war. Der Vater warf

mir einen missbilligenden Blick zu, aber ich hatte keine Zeit, mich zu entschuldigen. Ich musste die wenigen Zeilen wieder und wieder lesen, um zu verstehen, was passiert war.

Beth erzählte mir in knappen Worten von einem Vorfall, der Masons Lager in der Nacht zuvor überrascht hatte. Einem Vorfall, bei dem sieben Männer ihr Leben verloren hatten.

Darunter auch Mason.

Mein Mason.

Der Mann, mit dem ich noch vor einem halben Jahr ein Haus hatte bauen und Kinder hatte haben wollen. Der mich mit seinen stürmischen Augen und den intensiven Küssen um den Verstand gebracht hatte, bevor er sich entschied, zur Army zu gehen und mich in Texas zurückzulassen. Und gleichzeitig war er der Mann, der letztes Jahr in einem Brief mit mir Schluss gemacht hatte, weil ihn der Krieg verändert hatte und er nicht wusste, ob er mir noch geben konnte, was ich wollte. Ein Mann, der schon länger kein Teil meines Lebens mehr hätte sein sollen, aber erst jetzt ganz fort war. Und mir blieb nichts anderes übrig, als irgendwie weiterzuleben. Zu atmen, obwohl ich die Luft anhalten wollte, wenn er nicht mehr auf dieser Erde weilte.

Seit diesem Herzensbrecher waren meine Nächte lauter und meine Tage stiller. Nachts wachte ich schreiend und schweißgebadet auf, griff unter dem Bett nach der Kiste mit Masons alten Briefen und las jeden einzelnen durch. Wieder und wieder. Wort für Wort. Prägte mir seine letzten Zeilen an mich ein und wünschte, ich könnte die Zeit zurückdrehen. Denn dann hätte ich Mason niemals einfach so gehen

lassen. Ich hätte alle Hebel in Bewegung gesetzt, damit er uns noch eine Chance gab, anstatt das Wort *Ende* unter unsere Beziehung zu setzen, obwohl wir eigentlich erst am Anfang unseres gemeinsamen Lebens standen. Dann läge er jetzt in meinen Armen, während ich ihm durch das dichte goldbraune Haar streichen würde.

Ja, die Nächte waren schlimm, aber die Tage waren schlimmer. Mich verschluckte eine Leere, die alles um mich herum in Watte hüllte. Seit April wandelte ich wie ein Zombie durch meinen Alltag und versuchte, nicht zusammenzubrechen. Ich hielt durch, weil es das war, was meine Mutter von mir verlangte.

Reiß dich zusammen, Hazel. Durch deine Tränen wird Mason nicht zurückkommen. Wir Parkers sind Kämpfernaturen, also kämpfe gefälligst. Was sollen die Leute denken? Willst du etwa dein Studium in den Sand setzen? Deine Großmutter wäre enttäuscht von dir, Hazel.

Es gab nur einen Ort, an dem ich ich selbst sein konnte. Die alte Hazel, die kein Problem damit hatte, ihre Tränen zu zeigen und ihre Gefühle zu spüren.

Auf der Farm meiner Großeltern fühlte ich mich noch lebendig. Etwas zerbrochen, aber nicht komplett zerstört.

Meine Mutter hatte unrecht. Grandma wäre nicht enttäuscht von mir, das wäre sie nur, wenn ich nicht fühlen würde, was es zu fühlen galt. Deshalb war dieses heilige Fleckchen Erde nahe Beaumont der Ort, der mich vom Aufgeben abhielt.

Dank ihr, meinem Bruder Jamie, meiner besten Freundin Sky und meinem Grandpa war die Farm für mich in den letz-

ten Monaten zum genauen Gegenteil eines Herzensbrechers
geworden.

Sie wurde zu meinem Herzensretter.

Was ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht wusste?

Mein Herz war längst wieder in Gefahr.

Und diese Gefahr hatte einen Namen.

Cameron.

I

Hazel



Es gibt Orte auf der Welt, an denen der Himmel immer etwas schöner, die Luft etwas heilsamer, die Sonne etwas strahlender und das Leben etwas leichter ist. Schon als Kind empfand ich das Land meiner Großeltern als Paradies, und jedes Mal, wenn meine Mutter meinen kleinen Bruder Jamie und mich übers Wochenende herbrachte, weil sie beruflich mal wieder vollkommen eingespannt war, hatten wir die beste Zeit unserer Kindheit.

Wir haben es geliebt, zwischen all den Tieren zu sein, draußen in der Natur. Zwischen Strohballen, warmem Sand und dem Geruch von Grandmas frisch gebackenen Brownies, die immer viel zu süß und klebrig waren. Den Teig haben wir manchmal nicht einmal mit heißem Wasser und Seife richtig von den Fingern bekommen. Wir saßen am Lagerfeuer, rösteten weiche Marshmallows, und im Hintergrund spielte Gramps auf seiner Ukulele Klassiker wie ›Somewhere over the Rainbow‹. Jamie saß dabei schon als klei-

ner Knirps auf seinem Schoß, weil er die Musik zwar nicht hören, aber spüren konnte.

In Momenten wie diesen – wenn die Sonne schon frühmorgens einen goldenen Schleier über das hektargroße Land und die umliegenden Felder wirft – vermisse ich die Tage der kindlichen Unbeschwertheit am meisten. Ich werfe einen Blick in den wunderschönen Oktoberhimmel und renne weiter. Schneller und schneller, als könnte ich den bösen Gedanken entfliehen, von denen ich dachte, dass ich sie schon besser im Griff hätte, und die sich jetzt wieder an die Oberfläche kämpfen.

Der Boden unter meinen Laufschuhen staubt, während ich versuche, nicht sauer auf dieses Leben zu sein, das mir erst einen Ort wie diese Farm geschenkt und mir dann in vier Jahren zwei der wichtigsten Menschen genommen hat. Als würde es mir mit einem breiten Lächeln auf dem Gesicht einen Mittelfinger zeigen, ganz nach dem Motto: Ha! Du warst zu gierig. Gierig nach Glück, nach warmen Lagerfeuernächten und den Menschen, die du liebst.

Nach dem Tod meiner Großmutter dachte ich, dass ich nie wieder glücklich werden könnte, immerhin stand ich dieser Frau näher als meiner eigenen Mutter. Sie hat mich gemeinsam mit meinem Großvater aufgezogen, wenn Mom mal wieder durch die halbe Welt gejettet ist, um Immobilien im Ausland zu begutachten. Ich weiß, dass ich fast alles, was ich über das Leben und die Liebe gelernt habe, ihnen zu verdanken habe. Zum Beispiel, dass Menschen, wenn sie sterben, nicht wirklich fort sind.

In jeder Diele, jedem Möbelstück, jedem Winkel des al-

ten Landhauses, das längst ein paar Sanierungen nötig hat, lebt Grandma weiter. Nicht auf die gruselige Art, die einem einen Schauer über die Wirbelsäule schickt, sondern auf eine heilsame. Jedes Mal, wenn ich die abgeblätterte Holztür öffne und unseren Flur betrete, in dem es immer ein wenig nach Zimtkeksen duftet – selbst im Sommer –, spüre ich ihre Anwesenheit und muss lächeln. Mal ist das Lächeln traurig, mal dankbar. Aber es ist beständig. Es hat mich nie verlassen, so wie es Gramps nicht verlassen hat, obwohl er seiner großen Liebe nach fünfzig gemeinsamen Jahren Lebewohl sagen musste.

Mit Mason ist es anders. Seine Anwesenheit spüre ich nicht, egal wie sehr ich mich nach ihr sehne. Vermutlich liegt es daran, dass er schon verschwunden war, bevor er starb. Wenn ich ehrlich zu mir selbst bin, habe ich ihn schon nicht mehr gefühlt, als wir uns beim letzten Mal am Flughafen voneinander verabschiedet haben. Er hatte eine zweiwöchige Pause von seinem Einsatz in Afghanistan hinter sich, und wir haben jeden Tag dieser zwei Wochen miteinander verbracht, weil es das ist, was Paare tun. Sie nutzen jede freie Sekunde aus, vor allem, wenn sie nicht wissen, wann sie sich wiedersehen. *Ob* sie sich wiedersehen.

Wir waren bei seinen Eltern zu Besuch, in meinem Studentenwohnheim, haben Zeit an unserem Lieblingsplatz verbracht, hatten Dates wie früher – und doch waren wir einander so fern wie nie zuvor in unserer dreijährigen Beziehung. Unser Ende war also längst absehbar, aber ich wollte es selbst dann nicht wahrhaben, als er einen Schlusstrich zog. Das war sieben Monate vor seinem Tod. Man sollte meinen,

dass ein solcher Schicksalsschlag weniger wehtut, wenn man vorher derart verletzt wurde, wie Mason mich mit seinem Brief verletzt hat. Die bittere Wahrheit ist: Es tut trotzdem scheiße weh. Und es ist verflucht schwer, lange auf jemanden wütend zu sein, der nicht mehr da ist.

Die ersten Tränen bahnen sich ihren Weg über meine Wangen, mit dem Ärmel meines Sportpullis wische ich sie fort. Es ist noch früh am Morgen, nicht einmal die Tiere sind aus den Ställen gekommen, und ich nutze die morgendliche Stille, um meine Gefühle und Gedanken zu sortieren. Und das kann ich nun mal am besten, wenn ich in Bewegung bleibe und dabei frische Luft um mich habe.

Ich habe Routinen schon immer geliebt, selbst als ich noch ein kleines Mädchen war, das nicht einmal wusste, wie man das Wort richtig buchstabiert. Aber inzwischen sind sie nichts mehr, das ich liebe, sondern etwas, das ich zum Durchhalten brauche. Und deshalb sieht für mich seit Monaten jeder Morgen gleich aus. Ich stehe um sieben Uhr auf, schlüpfe in meine Sportsachen und laufe ohne Ziel los, egal ob ich den Tag auf dem Land oder in der Stadt verbringe. Obwohl mir die Landläufe lieber sind, weil die Luft hier draußen so viel klarer ist. Ich achte nie darauf, wie weit ich laufe oder wie schnell ich dabei bin, weil es keine Rolle spielt.

Jede Minute, in der ich nicht versucht bin, den Karton mit Masons Briefen unter dem Bett hervorzuholen, sauge ich wie ein Schwamm das Wasser auf. Der Schweiß rinnt mir über den Nacken, und ein paar meiner braunen Haarsträhnen haben sich aus meinem Zopf gelöst und kleben mir im Gesicht. Denn obwohl es morgens um diese Jahreszeit selbst

in Texas kühl ist, ist mir bullenheiß. In der Ferne kann ich das große braune Tor sehen, das ich vor fünf Jahren neu gestrichen habe, und ich erhöhe meine Geschwindigkeit, bis es in meiner Lunge sticht und das Gefühl den emotionalen Schmerz ersetzt.

Als ich mein schnellstes Tempo für diesen Morgen erreiche, stellt sich ein Gefühl in mir ein, das mir fast fremd geworden ist. Ein Gefühl, von dem ich nicht glaubte, dass es noch in mir steckt, weil es das Leben in den letzten Jahren so schlecht mit mir gemeint hat. Vielleicht ist das seine Art der Entschuldigung, denn ich spüre zum ersten Mal Vorfreude auf den Tag. Und das fühlt sich verdammt großartig an.

Sofort flammt in mir der Wunsch auf, diese Neuigkeit mit Pablo zu teilen. Eilig schließe ich das Tor hinter mir, laufe auf die große Scheune neben dem Haus zu und gebe meinem Körper Zeit, sich nach dem Abschlussprint wieder zu akklimatisieren.

Der Kies, den Gramps vor ein paar Jahren in die Auffahrt gestreut hat, knirscht unter meinen Laufschuhen, und als ich einen Blick auf meine Armbanduhr werfe, lächle ich zufrieden. Ich war fünfzig Minuten auf der Strecke, und es hat sich angefühlt, als wäre ich gerade erst losgelaufen. Genau das liebe ich am Joggen so sehr, es ist meine Form der Meditation geworden. Meine Art, all diese Emotionen zu verarbeiten. Nicht, um vor ihnen davonzulaufen, sondern um sie schonungslos zu spüren. Und neben dem Joggen gibt es noch etwas, das mich auf Trab hält: die Tiere.

Immer, wenn ich hier bin, greife ich Gramps so gut es geht unter die Arme und kümmerge mich um unsere felligen

Schützlinge. Das habe ich schon als Kind gern gemacht, aber jetzt kann ich natürlich viel besser anpacken als damals. Also fülle ich jeden Morgen die Wassertröge auf, füttere die bunte, wilde Herde und miste die Ställe aus. Meistens in dieser Reihenfolge, aber manchmal variiere ich sie auch.

Das Land befindet sich seit Generationen im Besitz meiner Familie, damals wurde es noch als klassische Pferderanch genutzt. Zumindest so lange, bis mein Gramps hier das Sagen hatte und alles auf den Kopf stellte. Im guten Sinn. Uns liegt das Wohl aller Tiere am Herzen, und so haben meine Großeltern die Ranch in einen Lebenshof verwandelt, der seine Tore nicht nur für Pferde öffnete. Jahrelang haben wir fast monatlich kranke oder abgerichtete Tiere bei uns aufgenommen, sie verarztet und wieder aufgepäppelt. Manche blieben anschließend bei uns, so wie Sammy, unsere älteste Stute. Andere fanden ein neues liebevolles Zuhause, das sich erst einmal unter Gramps' kritischem Blick beweisen musste.

Ich muss grinsen, wenn ich daran denke, wie oft er die Nase gerümpft hat, wenn wir Interessenten für die Tiere besucht haben und er sie nicht *gut genug* fand. Manchmal stimmte es, manchmal war er aber auch ein richtiger Griesgram. Das Einzige, was mein Großvater mehr als seine Tiere liebt, ist seine Familie.

Seit Grandma nicht mehr da ist, hat sich die Anzahl unserer Schützlinge drastisch verkleinert. Vor zehn Jahren gaben wir auf diesem paradiesischen Fleckchen Erde noch fünfundzwanzig Tieren ein Zuhause, inzwischen haben wir

nur noch vier Pferde, eine Handvoll Hühner, zwei Katzen und einen Esel.

Ich ziehe die morsche Stalltür auf, schnappe mir routiniert Grandmas alten Stetson-Hut, der immer am rostigen Haken neben der Tür hängt, und setze ihn mir auf. Es ist ein beige-braunes Modell, das sicher schon sehr viele Jahre auf dem Buckel hat, und auch wenn er längst reif für den Müll wäre, kann und werde ich mich nicht von ihm trennen. Meiner Grandma stand er immer am besten.

Anschließend schnappe ich mir den an der Wand aufgewickelten Wasserschlauch und führe ihn zu den grauen Wassertrögen an der Seite des Stalls. Sobald frisches Wasser hineinläuft, höre ich es im Stroh hinter mir rascheln. Grinsend sehe ich dabei zu, wie sich die Tröge füllen. Ich muss mich nicht umdrehen, um zu wissen, wer sich mir nähert.

»Na, Pablo. Ausgeschlafen?«

Als Antwort erhalte ich ein müdes Schnaufen, das mich noch breiter lächeln lässt. Sekunden später spüre ich seinen warmen und etwas zu feuchten Atem an meinem Nacken. Automatisch wandert meine Hand in seine kurze Mähne, und ich beginne, ihn zu kraulen, woraufhin Pablo seinen Kopf dichter an mich drückt. Ich weiß genau, was er mir sagen will, der penetrante kleine Esel.

»Ist ja gut, ich stell das Wasser schon ab.« Sobald die Tröge genug gefüllt sind, drehe ich den Hahn zu, wickle den Schlauch wieder auf und wende mich Pablo zu, der sich in der Zwischenzeit einen Snack zum Frühstück gegönnt hat und munter auf Stroh herumkaut.

Pablos Geschichte bricht mir immer noch das Herz, je-